



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festenberg, Adam von: Francesca von Rimini : Novelle : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Francesca von Rimini.

Novelle von Adam von Festsberg.

(Fortsetzung.)



Jeder fiel Oswalds Auge auf den Tag des Zorns, den dies irae. Ja fürwahr, an Strafe sollte er denken, an die Strafe für die Ruchlosigkeit, mit der sie ihn umgarnte, mit der sie ihn an ihren Triumphwagen spannte, um ihn desto schnöder wieder zurückzupfeitschen. Welche Genugthuung schafft der rächende Richter den Mühseligen und Beladenen, den Märtyrern, welche ihm ihre Wundenmale zeigen? Der Schuld muß Strafe folgen, das ist der kategorische Imperativ und das Fundament der Weltordnung.

Aber der Zorn behält nicht lange seine Kraft. Nicht ohne Grund hat Michel Angelo in dem zürnenden Weltrichter den jugendlichen Gott dargestellt. Die Jugend flammt auf, ihr Zorn ist mächtig, aber er geht vorüber und macht milderen Gefühlen Platz. Für ein krankes Herz ist der Zorn keine Genugthuung, es fühlt sich nur wohl in dem Bewußtsein des unendlichen Schmerzes, ihm muß er eine unvergängliche Stätte bereiten, in ihn muß er sich versenken, er soll sein Begleiter am Tage, sein Gedanke und sein Träumen bei Nacht sein.

Oswald erhob sich vom Lager und maß mit unruhigen Schritten sein Zimmer. In leuchtenden Farben glänzte ihm Guido Renis Aurora entgegen. Gepriesen der, dem so golden die Morgenröte des Lebens entgegenleuchtet, dem die Stunden des Tages heitern Glanz bereiten, dem lässig der Gott einen neuen schönen Tag entgegenbringt! Für ihn war keine Morgenröte mehr zu hoffen, tiefes Dunkel hatte sich über seine Seele gelagert. Bald war es ihm, als ob er nichts mehr empfinde, bald wieder mahnte ihn die beschwerte, stechende Brust an das, was er erhofft und, dem Ziele nahe, für immer verloren hatte. Wie fühlte er die Trauer nach, welche ihn aus den Augen der schmerzreichen Mutter Gottes in sein Herz traf! So trauert nicht die Mutter um den zu früh dahingerafften, unschuldigen und göttlichen Sohn; so trauert die

Geliebte, die der Freund des Herzens treulos verlassen hat. Hat Carlo Dolce der göttlichen Frau seinen eignen menschlichen Schmerz ins Antlitz geprägt, mit dieser Menschlichkeit das heiligste Gefühl durchtränkt, um es auch dem Ungläubigsten menschlich näher zu bringen?

Mechanisch hatte Dswald den Kohlenstift in die Hand genommen und war an die Mappe getreten, in welcher er die Photographien von Werken seiner Lieblingsmeister aufbewahrte. Obenauf lagen die Estherbilder von Paolo Veronese aus S. Sebastiano in Venedig. Dswald versenkte sich in deren Anschauen, und wie ihm die Lieblichkeit und kindliche Unschuld der schönen Nichte des Marдохai entgegenstrahlte, da gedachte er der andern Tochter Judas, die den Feind ihres Volkes nicht durch Liebe bekehrte, sondern mit blutigem Schwerte unter der Maske heuchlerischer Liebe tötete. Ein Gedanke durchblitzte seine Seele; er trat an die Staffelei und zeichnete die ersten Umrisse zu dem Bilde, das — wie eingangs geschildert — in der diesjährigen Ausstellung so viele Aufmerksamkeit erregte.

Es schien, als ob die Arbeit an diesem Bilde die einzige Lebensaufgabe Dswalds wäre, er verschloß sich seinem Freundeskreise, und nur seinen alten Akademiegenossen Harold Stolberg, der das ganze Liebesleid Dswalds von Anfang an mit Skepsis begleitet hatte, sah er zuweilen. Es traf sich aber auch, daß Dswald mit seinem Bilde um den Michael Beerschen Preis konkurriren konnte, der in diesem Jahre für einen Gegenstand aus dem alten Testament nach der freien Wahl des Künstlers bestimmt war. Wie wir bereits erfahren, hatte Dswald außer dem Preis noch die besondere Auszeichnung bei der Ausstellung erhalten.

Dswald hatte ursprünglich die Absicht, ohne Aufenthalt nach Italien zu reisen. Allein in München angekommen, konnte er es sich nicht versagen, die Kunstschätze der Stadt und die Ateliers ihrer berühmtesten Meister aufzusuchen. Das Urtheil über Judith und Holofernes war bald auch an der Ffar bekannt geworden, und Dswald fand in den dortigen Künstlerkreisen schnell die freundlichste Aufnahme. Er traf auch einen Jugendfreund, Viktor Paul Ahöver, der in dem Atelier Biroty's arbeitete. Durch ihn trat Dswald diesem Meister näher, der ihn bewog, wenigstens einige Monate bei ihm zu arbeiten und ihm an dem großen Freskencyklus, der für das Münchener Kaufhaus bestimmt war, hilfreiche Hand zu leisten. So blieb Dswald zunächst in München; sein Aufenthalt währte fast ein Jahr, in welchem der Künstler ausschließlich seinem Berufe lebte und nur im Umgang mit dem Meister und dem Freunde Erholung und Trost suchte. Die Verbindung mit Berlin war so gut wie abgebrochen, ab und zu erhielt er einen Brief von Harold, der die Verhältnisse aus dem Bekanntenkreise in seiner mephistophelischen Weise schilderte, sodaß Dswald nie wußte, was an diesen Schilderungen Wahrheit und Dichtung war. Großheim hatte einen so tiefen Ekel über das Treiben seiner Verwandten und ihrer Kreise em-

pfunden, daß er freudigst dem Antrag einer großen Leipziger Verlagsfirma folgte und als deren Vertreter in New-York eine Filiale begründete. Er ließ nur selten von sich hören.

## 7.

Aber auch das Jahr rastloser und anregender Thätigkeit in München hatte in Oswald die schmerzliche Erinnerung an die Berliner Zeit nicht getilgt. Wie er sich auch bemühte, im Umgang mit dem Meister und den Genossen nichts von seinem Seelenzustande merken zu lassen, nur allzusehr war der Zwang, den er sich dabei auferlegte, für ihn fühlbar und für seine Umgebung nicht verborgen. Aber da Oswald selbst sein Herz nicht öffnete, so wagte auch niemand nach der Quelle seines Kummers zu forschen. Freilich waren auch die Berliner Zeitungsnachrichten bis nach München gedrungen, obwohl die dortige Presse den Klatsch nicht weiter verbreitete. Auch mied Oswald jeden Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, wie er auch den Geselligkeiten des Münchener Künstlerkreises fernblieb. Als der Herbst wieder heranrückte, waren es seine Münchener Freunde, die ihn zur Reise nach Italien aufforderten, und er gab diesen Bitten nach, obwohl der innere Drang nach dem Lande der Schönheit nicht mehr so mächtig war wie ehemals.

An einem schönen Herbsttage reiste Oswald von München ohne Aufenthalt nach Franzensfeste; von dort bog er nach Toblach in das Pustertal ein und begann dann seine Wanderung in dem Dolomitenthal von Impezzo. Er wanderte über Schluderbach und Lander nach Cortine, bestieg den einen und den andern Berg und fühlte, wie sein Herz bei dem Anblick der Bergriesen sich weitete und eine veröhnende Ruhe in sein Gemüt zog. Am Abend des Tages, als er in Cortina angekommen war, wanderte er hinauf auf eine Anhöhe, wo ein Kreuzifix, weithin sichtbar, die ganze Gegend überragte. Unter demselben lagerte er sich und sah, wie die Abendsonne die roten Bergfelsen erglühen machte und das einsame Thal mit ihren letzten Strahlen grüßte. Ein Gefühl des Abschiedes war auch über ihn gekommen, ein mächtiges Sehnen nach dem Tode ergriff ihn, ein Sehnen nach einem Ende in Frieden und nach ewiger Ruhe. Seine Stimmung spiegelt sich in zwei Gedichten wieder, die er statt jeder weiteren Nachricht über sich seinem Freunde Alhöver nach München am nächsten Tage absandte, nachdem er am frühen Morgen noch einmal die Stelle aufgesucht und bei der veränderten Szenerie auch wieder neuen Mut gefunden hatte.

## Im Anblick der Dolomiten.

Am Abend.

Ruhe herrscht überall,  
Kein Schall ist zu erlauschen,  
Nur des Bergwassers Rauschen  
Tönt erbrausend im Fall.

Überall Schweigen,  
 Die Dolomiten neigen  
 Ernst ihr schneeiges Haupt.  
 Langsam senkt sich die Nacht,  
 Wieder ein Tag vollbracht,  
 Den ich zu leben geglaubt.  
 Wann ist Frieden  
 Auch dir beschieden,  
 Du armes, gequältes Herz?  
 Wann ist zu Ende die Jagd,  
 Die dich ruhelos plagt,  
 Und wann endet der Schmerz?  
 Ruhe ist nur im Grab,  
 Dort hinab  
 Steigt nicht der Großen Handel,  
 Dort ist nicht Wechsel und Wandel.  
 Bald, Herr, zerbrich den Stab!

## Am Morgen.

Alles erwacht,  
 Die Nacht  
 Ist ganz gewichen,  
 Des Mondes Sichel erblichen,  
 Sonne steigt auf in Pracht.  
 Alles ist Leben,  
 Die Dolomiten erheben  
 Voll Troß ihr gigantisches Haupt,  
 Vöglein singen zu Hauf:  
 „Wachet, ihr Schläfer, auf,  
 Arbeit dem Tage nicht raubt.“  
 Fühlst du schlagen  
 Das Herz, sollst wagen  
 Mit dem Geschick neuen Strauß.  
 Leben ist Kämpfen, ist Streit,  
 Ruhe ist noch lange Zeit  
 Einft in dem engen Haus.  
 Nimmer zurück!  
 Den Blick  
 Vorwärts gewendet!  
 Bis das Leben geendet,  
 Hoffe ein besser Geschick.

Mit frischer Kraft fühlte sich Oswald ausgerüstet, als er des Mittags von der Anhöhe in sein Gasthaus zur Croce bianca zurückkehrte. Er traf an der Thür Dr. Cirator, einen Berliner Arzt, dessen Anblick ihm freilich wieder seine Passionszeit in Erinnerung brachte, den er aber umsoweniger vermeiden konnte, als er mit dessen Sohn zusammen die Akademie besucht hatte. Beim Eintritt in die Wirtsstube, wo das Mittagessen bereits aufgetragen war, sahen

sie, daß ihre Plätze neben einem jungen Paare freigeblichen waren. Der Arzt ging auf dasselbe zu und mit einer Schnelligkeit, noch ehe sich die Beteiligten näher ins Auge fassen konnten, stellte er den Maler Oswald Hertel dem Herrn und Frau van Köllen vor. In letzterer erkannte Oswald — Margarete Genéve. Beide wechselten einen Blick glühenden Hasses, Margarete gewann jedoch schnell ihre Fassung wieder und freute sich des Wiedersehens mit dem Künstler, der, wie sie sehr laut ihrem Manne mittheilte, in frühern Jahren lange Zeit eine Zierde des Salons ihrer Eltern gewesen sei. Oswald hatte auf die hastige Anrede nur einsilbige Antworten. Er stürzte ein Glas Wein nach dem andern hinunter und wurde dann so lustig und gesprächig, daß Herr Bankier van Köllen aus Amsterdam, der schon beschloffen hatte, der schlechten Verpflegung und armfeligen Berge wegen Cortina zu verlassen, zur großen Überraschung seiner Frau den Wagen abbestellte, um noch den Nachmittag mit ihrem Berliner Freunde zusammenzuleben. Der Berliner Arzt, der seit zwei Jahren mit seinem Sohne in Rom lebte, wußte von dem, was sich dereinst zwischen Margarete und Oswald abgespielt hatte, kein Wort. Die Tischgenossen machten einen gemeinsamen Ausflug, während dessen Margarete, die anfangs Zärtlichkeiten über Zärtlichkeiten an ihren sich stets gelangweilt fühlenden Gatten verschwendet hatte, bald zurückblieb und von den übrigen getrennt an Oswalds Seite ging. Sie meinte, daß sie beide heute des höchsten Preises wert wären, und rühmte es als ein Zeichen guter Gefittung, daß sie alle die kleinen Differenzen aus der Heimat hier in der Fremde vergessen hätten, namentlich sie selbst, die — wovon freilich ihr Mann keine Ahnung habe —, so arg durch Oswalds Bild kompromittirt worden sei. Oswald erwiederte hierauf nichts, sondern fragte nur, ob sie sich an der Seite ihres Gatten glücklich fände. Margarete bemerkte lachend, daß sie vorläufig noch auf dem Wege zu ihrem Glücke sei, letzteres aber bestimmt in dem glänzenden Palaste ihres Gatten und in dem Komfort eines reichen Lebens zu finden hoffe. Ich habe mich eigentlich, so fuhr sie fort, nicht so leicht zu der Heirat entschlossen, da ich — und hier traf ein koketter Blick Oswalds Augen — einen gewissen Freund, der sich freilich sehr undankbar und häßlich benommen hat, nicht so leicht habe vergessen können. Aber zuletzt ist es doch für ein Mädchen das ärgste, sitzen zu bleiben und als alte Jungfer sich mit Krankenpflege und Kanarienvögeln oder Katzen zu beschäftigen. Das hat mir namentlich Mama im vergangenen Sommer in Scheveningen eindringlich vorgestellt, und so habe ich mir ein Herz gefaßt, dem Bankier van Köllen, der sich in diesem Bade, wahrscheinlich auf Bestellung der Eltern, sehr um mich bemühte, die Hand zu reichen, womit freilich noch der Besitz des Herzens nicht verbunden ist. In dem sitzt immer noch im Winkelchen ein wilder, ungestümer Freund.

Auch ich bin auf dem Wege nach dem Glücke, erwiederte Oswald, durch diese frivole Rede gereizt, aber ich werde vorsichtiger als Sie, meine Gnädige,

sein, und ehe ich mich in Fesseln schlage, es zunächst bei mehreren hintereinander probiren.

Ihre bittere Rede beweist nur, daß Ihr Künstler, so sehr Ihr auch der Natur ihre geheimsten Züge ablauscht, doch keine Ahnung von dem menschlichen Herzen, und am wenigsten von den Empfindungen der Frau habt.

Ich glaube wohl, erwiderte Oswald, daß unsre Anschauungen über Ästhetik auseinandergehen, zu einer Auseinandersetzung in dieser Hinsicht fühle ich, um aufrichtig zu sein, heute die Stimmung nicht. Auch liegt für uns wohl ein konkreter Fall näher, jedoch auch diesen zu beleuchten habe ich nicht den ersten Schritt gethan.

Natürlich, der alte Künstlerstolz darf sich keine Blöße geben. Er darf sich nicht erkundigen, ob der Freundin, die er in einer neuen Lebenslage trifft, nicht noch ein Gefühl der Erinnerung an alte Zeiten übriggeblieben ist.

Mir schien es wenig angemessen, ausdrücklich eine solche Frage zu stellen; ich habe mich nach Ihrer Zufriedenheit erkundigt und bin durch Ihre Antwort völlig aufgeklärt worden.

Trotzdem scheint diese Antwort Sie nicht befriedigt zu haben.

Sie bewies mir nur, daß Sie ebensowenig von der Ehe wie von der Liebe die wahre Erkenntnis haben.

Ach natürlich, Ihr Männer habt allein die Erbweisheit überkommen und für uns Frauen ist ja nur eine kleine für Euch überflüssige Rippe bei der Schöpfung abgefallen. Wie können wir von so hohen Dingen auch die richtige Vorstellung haben?

So hat wiederum ein Ausgleich zwischen uns stattgefunden; auf meine bittere Rede ist eine bittere Antwort erfolgt, und wir können uns jetzt getrost der übrigen Gesellschaft anschließen.

Also, Sie wollen von mir eine Aufklärung nicht haben? So habe ich mich doch nicht geirrt, wenn ich Ihren Stolz höher als Ihre Liebe achtete.

Mit dieser Überzeugung können Sie ja befriedigt sein; Sie finden eine Rechtfertigung für Ihr ganzes Verhalten, und das wird Ihrer Ehe und Ihrem zukünftigen Glück zu Statten kommen. Das ist es, was ich Ihnen wünsche.

Aber es liegt mir doch daran, daß auch Sie nicht ohne Aufklärung scheiden; ich habe mir immer einen Augenblick herbeigesehnt, in welchem ich mit Ihnen in freier Stellung und mit Ruhe über das Vergangene, das auch mich schmerzlich genug berührt hat, reden könnte. Ja, zucken Sie nur die Achseln, mein Freund; ich sage nicht, was ich nicht auch empfunden habe. Sie glauben natürlich, Liebe sei nur vorhanden, wenn sie sich in elementarer Kraft entwickelt, so wie bei Shakespeare, der schon bei der ersten Begegnis die Liebe zueinander wie durch elektrischen Schlag entstehen läßt. Die stürmischen Ausbrüche der Leidenschaft in den kraftvollen Zeiten der Renaissance haben heute milderem Empfindungen Platz gemacht —

Nur andern Formen, aber die Empfindung ist dieselbe geblieben, wo sie sich rein und wahr zeigt.

Nun, es mag sein, daß ich in diesem Sinne nicht die wahre Empfindung befaßt habe, aber ist dies meine Schuld?

Gewiß, meine Gnädige, hatte ich keinen Anspruch auf Ihre Liebe, doch hatten auch Sie keinen Anlaß, mich zu ermutigen, um — — Aber wozu diese ganze Unterredung. *Corrigeons la fortune*, geben wir dem Zufall, der uns zusammengeführt, eine andre Richtung.

Damit Sie sich für den Gemüßhandelten und mich für die Verbrecherin auch ferner halten, während doch nur eine Verschiedenheit der Anschauung obwaltet.

Als Oswald mit einer Verbeugung das Gespräch abbrechen und einige Schritte vorausseilen wollte, hielt ihn Margarete mit Heftigkeit zurück, ihre Wangen färbten sich, und sie rief: Ich will nicht in Ihren Augen schlechter sein, als ich verdiene. Haben Sie nicht, fuhr sie fort, mit Ihrer Heftigkeit es verdorben, und immer und immer wieder gedrängt? Und dann beklagen Sie sich, wenn ich mit meinen Überlegungen noch nicht abgeschlossen hatte. Mein Freund, von jener mächtigen, allbewegenden Liebe kann man nicht leben; nicht weil ich anspruchsvoll bin, glauben Sie mir, sondern weil ich mich in einem gewissen geistigen Komfort bewegen muß, um nicht an Seele und Geist zu Grunde zu gehen. Darin liegt der wahre Grund, weshalb so viele von uns nach den reichen Gütern des Lebens streben. Der Mann allein ist doch nicht imstande, unser Leben auszufüllen; wir wollen den Verkehr mit geistvollen Leuten, ohne uns einzuschränken, wir wollen alle Genüsse der Kunst und des Theaters —

Und nach diesem Maßstab, Unglückliche, haben Sie Ihren Gatten gewählt? Wissen Sie nicht, daß die Frau die Genossin des Mannes sein, seine Ziele und Bestrebungen teilen soll?

Und sich vielleicht dabei zu Tode langweilt.

O über die Täuschung, in der ich mich wiegte! War das alles nur Schein und Trug, oder war ich allein mit Blindheit geschlagen? Mögen Sie Ihren Weg wandeln und niemals erfahren, daß nicht bloß Kopf und Verstand und die Sinne, sondern auch das Herz unser Leben beherrschen. Wodurch unterscheidet sich dann die junge Dame, welche ihren Gatten nach den Genüssen des Lebens ausucht und sich die Ehe mit einem Salon bezahlen läßt, von jenen Geschöpfen, welche von der Straße in die Arme des Mannes fliegen und in den wenigen Minuten wirklich Liebe fühlen? Also nur im Preise liegt der Unterschied!

Maßlosigkeit hat Sie immer gekennzeichnet, für solche Worte habe ich keine Antwort, aber auch Sie werden erfahren, daß die Liebe nicht ein Leben allein ausfüllt.

Sprachs und lief ihrem Gemahl nach und begann mit diesem und Dr. Cirator ein lebhaftes Gespräch über alle möglichen Dinge und verschwendete soviel Wit, daß selbst Herr van Röllen, der sich schon wieder in gewohnter Mißstimmung befand, mehrere male laut aufschrie und Dr. Cirator diesen Tag als den schönsten seiner Reise erklärte. Nichts geht doch über Berlin, sagte er, alles, was von dort kommt, hat Wit und Verstand; hier in den Bergen kann man wochenlang herumstreifen und findet nicht einen Menschen, mit dem man ein vernünftiges Wort reden kann. Da Sie auf Ihrer Hochzeitsreise doch keinen Begleiter brauchen, und ich mich nach Ihrer Abreise wieder langweilen werde, so will ich auch meine Reise in die Heimat fortsetzen. Ich werde froh sein, wenn ich wieder in meinem Klub meine Zeitungen, das Tageblatt und die Nationalzeitung, lesen kann, die man hier auch entbehren muß.

Das war ganz aus der Seele des Herrn van Röllen gesprochen, der sich schon längst nach seinem geliebten Amsterdam zurücksehnte.

Oswald ging einsam und schweigend hinterdrein; auf der Anhöhe erreichte er die übrige Gesellschaft, auf welche seine sichtliche Übellanne ansteckend wirkte. Auch Margarethen gelang es nicht mehr, in seiner Gegenwart ihre Heiterkeit zu bewahren. Die Gesellschaft kehrte verstimmt in das Hotel zurück; auch Herr van Röllen fand, wie er heimlich seiner Frau zuflüsterte, in Oswald nicht den lustigen Kameraden, den er nach seinem lebhaften Benehmen bei Tische in ihm erwartet hatte.

Vor dem Gasthause fand der Arzt eine frühere Reisegesellschaft, mit der er sich in ein eifriges politisches Gespräch einließ, das Ehepaar van Röllen hatte sich in ein Gartenhaus zurückgezogen und Margarethe begonnen, in einer mitgebrachten Tauchnitz-Edition zu lesen, während ihr Gemahl eine Cigarre nach der andern rauchte und für jede eine besondere Spitze nahm, die er mit der peinlichsten Sorgfalt behandelte.

Was sich so plötzlich zusammengefunden hatte, war ebenso schnell wieder auseinander.

Oswald hörte, daß in einer Stunde der Stellwagen nach Pieve di Cadore gehe; seine Sachen waren schnell gepackt, ein flüchtiger formeller Abschied von der neuen Begegnung war genommen, und unser Freund steuerte auf dem Vorderplatz des Wagens dem Geburtsorte Tizians zu.

(Fortsetzung folgt.)

## Notizen.

Französische Kriegführung in Ostasien. Im Figaro erscheinen jetzt Briefe eines Herrn Pierre Loti, Berichterstatter des Blattes in Hué, welche die Einnahme der dortigen Forts durch die Truppen und Schiffe des Admirals Courbet schildern. Diese Briefe sind keine angenehme Lektüre, bezeichnen aber in ihrer lebendigen und anschaulichen Weise sehr deutlich die prunkvolle Methode der französischen Kriegführung gegenüber den Halbbarbaren, deren Unterwerfung Frankreich Grenzboten IV. 1883.